

Interview mit Dr. Verena Uslar zum Longitudinalen Forschungscurriculum (LFC)

Liebe Frau Dr. Uslar, sie sind wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Universitätsklinik für Viszeralchirurgie am Pius Hospital in Oldenburg. Sie werden selbst durch das Medical Scientist Programm gefördert und sind als Tutorin und Mentorin für Studierende im LFC sehr aktiv. **Was zeichnet das LFC aus Ihrer Sicht aus?** #00:00:17-2#

Dr. Verena Uslar: Das Schöne am LFC ist aus meiner Sicht, dass Studierende in kleinen Schritten an die wissenschaftliche Arbeit und das wissenschaftliche Denken herangeführt werden. Sodass Studierende der Humanmedizin nicht, so wie es früher war oder an anderen Universitäten noch ist, mit der Doktorarbeit ins kalte Wasser geworfen wird, sondern sich das wissenschaftliche Arbeiten durch das ganze Studium zieht. Man baut die Kompetenzen Stück für Stück auf. Den großen Unterschied merkt man dann vor allem zwischen Doktoranden, die aus unserer Fakultät kommen und zu Doktoranden, die woanders studiert haben. Unsere Doktoranden können schon selbstständiger arbeiten und eigene Ideen einbringen. Viel stärker, als das andere Doktoranden können. #00:01:09-7#

Und welche Chancen sehen Sie für unsere Studierenden im LFC? #00:01:12-5#

Dr. Verena Uslar: Das Schöne ist, dass man am Ende nicht unbedingt selber in die Forschung gehen muss. Dadurch, dass man diese kleinen Schritte macht, dass man dann Stück für Stück herangeführt wird und nicht plötzlich überfahren wird, soll das LFC die Neugier an der Forschung wecken. Das ist, glaube ich, die große Chance des LFC, denn davon lebt die Forschung: Neugier und Enthusiasmus. Alles andere kann man sich beibringen. Zum Beispiel, wie ich wissenschaftlich schreibe oder wie ich eine Studie durchführe. Aber die Neugier an der Forschung, der Enthusiasmus für die Forschung, den muss man entwickeln und ich glaube, das geht mit dem LFC besonders gut. #00:02:11-8#

Was möchten Sie denn unseren Studierenden mit auf den Weg geben? #00:02:14-7#

Dr. Verena Uslar: Ich glaube das sind zwei Dinge. Zum einen gibt es sehr viele Jobs, in denen sich im Laufe eines Berufslebens wenig ändert. Man muss nicht mehr so viel dazulernen. Aber gerade der Arztberuf ist ein Berufsfeld, in dem man sich stetig weiterbilden muss, um auch die aktuellen Therapien für die Patient*innen bereitstellen und evidenzbasiert behandeln zu können. Nicht jeder unserer Ärzt*innen will in die Forschung gehen, aber es ist wichtig, dass man versteht, warum Studien gut oder schlecht sind, sodass man literaturbasiert die geeigneten Maßnahmen zur Behandlung der Patient*innen identifizieren kann. Der zweite Aspekt ist die Neugier. Diese sollte man sich immer bewahren und offen bleiben für neuen Dinge, neue Studien, neue Verfahren und prüfen, ob diese wissenschaftlich belastbar sind. Nur so kann man, meiner Meinung nach, seinen Patient*innen am Ende wirklich gut helfen.